

Lothar Besescheck

Das Hotel

Erzählung

L e s e p r o b e

KURZINHALT

Ein Hotel in einem Ort an der Saale, in dem der Autor mit seiner Familie jahrelang seinen Urlaub verbrachte, ist Mittelpunkt des Geschehens. Von hier aus werden Tagesfahrten oder Wanderungen zu umliegenden Städten oder Burgen gemacht, hier macht die Familie Bekanntschaft mit Leuten, die auch schon seit Jahren in das Hotel kommen. Es ist eine Sommergeschichte mit vielen kleinen Erlebnissen und Beobachtungen, mit Betrachtungen und Gedanken über Umgebung und Literatur, Gegenwart und Geschichte.

Lothar Besescheck

Das Hotel

Erzählung, 106 Seiten

ISBN 978-3-937817-06-4

1. Auflage, Großziethen 2006

Ebenfalls von Lothar Besescheck erschienen:

» Wahre Geschichten (2004)

» Donata (2011)

Copyright Kalidor-Verlag, C. Fanselow

12529 Schönefeld OT Großziethen

© Alle Rechte vorbehalten

www.kalidor-verlag.de

Leseprobe

...

In einem Ort im Kreis Naumburg fand ich das Hotel »Aufwärts«, das in unserer geplanten Urlaubszeit noch ein 3-Bett-Zimmer zur Verfügung stellen konnte. Ich bestellte telefonisch und reichte die schriftliche Bestellung sofort nach. Die Monate der Vorfreude vergingen, und dann war es soweit. Ich fuhr mit meiner Frau Karin und unserer Tochter Cosima in den Urlaub.

Die liebliche Landschaft, die wir wahrnahmen, wenn wir aus dem Fenster des Zuges blickten, kannten wir schon von früheren Reisen. Besonders ab Weißenfels genossen wir das wunderbare Panorama: Hügel und Weinberg, Fluß und Baum. In Naumburg mußten wir umsteigen; aber schon 20 Minuten später ging es weiter zu unserem Urlaubsort, der nur 7 km entfernt liegt.

Unser Ziel ist erreicht. Ich verlasse mit Karin und Cosima den Bahnhof Bad Kösen und bleibe einen Moment stehen, um mich zu orientieren. Vor uns liegt ein großer Park mit hohen Bäumen. Ein Ortsplan auf einer großen Tafel gegenüber dem Bahnhof ist eine erste Hilfe. Ein älterer Mann kommt vorbei. Er geht am Stock. Sicher kann er uns den Weg nennen. Ich frage nach dem Hotel.

»Aufwärts«, sagt er, »ja, da gehen Sie hier durch den Kurpark, dann weiter geradeaus – über die Brücke; dann kommt ein kleiner Platz, rechts ist eine Konditorei, links sehen Sie schon das Hotel.«

Wir bedanken uns und gehen weiter. Nach knappen 10 Minuten sind wir am Ziel unserer Wünsche. Wir wenden uns an die Rezeption, erhalten den Zimmerschlüssel und richten uns häuslich ein. Ich gucke zur Uhr. Die Mittagszeit ist fast vorbei. Wir haben Hunger und suchen uns einen Platz auf der langen Terrasse vor dem Hotel. Nur sehr wenige Tische sind besetzt. Nach einiger Zeit kommt eine dunkelhaarige Serviererin mit einem Tablett vorbei. Sie trägt eine Brille.

»Hier ist für Hotelgäste reserviert«, sagt sie im Vorübergehen.

»Wir sind Hotelgäste«, sage ich.

Die Kellnerin verschwindet wieder. Es dauert eine Weile, bis sie erneut auftaucht.

»Hier dürfen Sie nicht sitzen; nur für Hotelgäste«, sagt sie.

»Wir sind Hotelgäste«, sage ich mit Nachdruck. Aber die Dame scheint das nicht zu kapieren. Vielleicht hat sie auch nicht zugehört. Sie kommt ein drittes Mal mit Essen vorbei.

»Nur für Hotelgäste«, sagt sie.

»Wir sind immer noch Hotelgäste«, sage ich verärgert und genervt.

Nun hat es offenbar gefunkt. Nach 10 Minuten erhalten wir die Speisen- und Getränkekarte. Wir wählen aus und geben bei der nächsten Gelegenheit unsere Bestellung auf. Es dauert lange, bis wir unser Essen bekommen. Aber letztlich hat es doch noch geklappt. Unser Hunger ist auch schon fast unerträglich geworden.

Nach dem Essen machen wir einen ersten Spaziergang durch den Ort, um Eindrücke zu gewinnen. Wir kommen am Romanischen Haus und am Gradierwerk vorbei. Die Luft ist mit der durch Reisig zerstäubten Sole angereichert. Wir atmen tief durch. Von hier oben hat man einen guten Blick in die weite Landschaft. In der Ferne zeigt sich eine Burg. Wir laufen weiter. Am Ufer der Saale liegt ein kleiner Tierpark. Den müssen wir in den nächsten Tagen unbedingt besuchen. Dahinter ist eine Dampferanlegestelle.

»Wann machen wir denn eine Bootsfahrt?«, fragt unsere Tochter.

»Vielleicht morgen«, sagt meine Frau.

Wir gehen durch den Kurpark. Auf den Bänken vor den gepflegten Blumenbeeten sitzen ein paar Leute, wahrscheinlich Kurpatienten. Andere gehen mit einem Kulturbeutel in der Hand in ein großes Haus, sicher zur Behandlung. Ein junger Mann saust in einem flotten Dauerlauf an uns vorbei.

Wir sind wieder bei unserem Hotel angekommen. Nach dem Abendbrot gehen wir zeitig ins Bett. Wir sind sehr früh aufgestanden, und der Tag war schön, aber anstrengend. Die Fenster lassen wir offen; denn es ist sehr warm. Aber dann stellen wir fest, daß in kurzen Abständen ein D-Zug in unmittelbarer Nähe vorbeirast. Bei dem Lärm können wir nicht schlafen. Wir müssen die Fenster schließen. Ich schlafe dennoch nicht gut. Oft werde ich wach und liege dann eine ganze Weile müde und unruhig, bis ich wieder einschlafe.

Das Frühstück nehmen wir etwas später als gewohnt ein. Diesmal bedient uns ein Kellner. Dann machen wir einen kleinen Spaziergang zum Gradierwerk. Anhand von Schautafeln und Informationsmaterial habe ich mich sachkundig gemacht. Die Solequellen wurden von Johann Gottfried Borlach, der von 1687 bis 1768 lebte, erschlossen. Mit dem Bau des Gradierwerkes, wie wir es heute sehen, wurde 1779 begonnen. Ein gewaltiges Bauwerk, ein beeindruckendes Kunstgestänge! Es funktioniert noch gut; aber es weist eine größere Lücke auf. Gebälk und Reisig müssen wohl erneuert werden.

Wir setzen uns auf eine Bank im Schatten. Die kühle, solehaltige Luft ist an einem heißen Sommertag wohltuend. Später gehen wir in den Tierpark. Es ist, wie ich höre, der flächenmäßig kleinste Tierpark der DDR, verfügt aber doch über eine größere Anzahl von

Tieren. In der Mitte ist ein Bärenzwinger. Auch Tiger sind vorhanden. Sie sehen allerdings nicht gerade wohlgenährt aus. Auf einer Wiese stehen Flamingos. Gleich am Eingang sind die Affenkäfige. Ein Affe, der mir uralt vorkommt, hängt am Gitter, mit dem Kopf nach unten. Er starrt uns an. Ganz ungefährlich ist er wohl nicht. Er soll den Pfleger gebissen haben. Der läuft auch mit einem verbundenen Arm an uns vorbei. Hinter den Affen kommen die Volieren mit Papageien und anderen Vögeln. Die beiden Waschbären – Susi und der ›Dicke‹ – interessieren uns besonders. Es sind wirklich hübsche Tiere. Die Dohle Cora – ihren Namen krächzt sie ganz gut – greift nach den Geldstücken, die ihr Besucher durch die Gitterstäbe reichen. Der Leopard scheint es dem Tierpark-Leiter besonders angetan zu haben. Der Chef nennt ihn zärtlich ›Mäuschen‹, ein passender Ausdruck für ein Raubtier. Wir bleiben überall eine Weile stehen und setzen uns nach dem Rundgang wieder auf eine Bank. In den Tierpark wollen wir öfter gehen. Wir haben uns deshalb die äußerst preiswerten Jahreskarten gekauft. 14 Tage sind wir ja hier.

Der Tag vergeht schnell. Wir haben eine kleine Wanderung unternommen. Abends sitzen wir wieder in unserem Hotel. Wir bestellen uns ein Bauernfrühstück. Jetzt bedient uns wieder ›unsere‹ Serviererin. Sie ist nicht die Schnellste. Mehrmals müssen wir nachfragen, ob unsere Bestellung auch weitergegeben wurde. Die Serviererin trägt eine neue Frisur. Das veranlaßt unsere Tochter zu der Feststellung: »Jetzt hat sie sich die Haare abschneiden lassen, damit wir sie nicht erkennen. Aber an ihrer miesen Bedienung haben wir sie doch erkannt.« Endlich kommt das Essen. Wir müssen also nicht hungrig ins Bett gehen.

...

Einen Tag vor der Abreise machen wir noch einmal eine größere Tour. Eckartsberga heben wir uns für das nächste Jahr auf. Wir entscheiden uns für Jena. Es ist schneller zu erreichen als Weimar, und dort gibt es auch allerlei Interessantes zu sehen.

Das Zeiss-Planetarium, das es dort seit 1926 gibt, interessiert uns besonders. 450 Besucher haben in dem Kuppelbau Platz. Wir müssen etwas warten, bis eine neue Vorstellung beginnt. Aber für die Geduld werden wir durch das, was uns geboten wird, reichlich entschädigt. Der Sternenhimmel bei Nacht, den wir von unseren bequemen Sesseln aus an der Kuppel sehen, der Verlauf der Gestirne über mehr oder weniger lange Zeiträume – das alles begeistert uns und läßt uns Raum und Zeit vergessen.

Wieder in die Gegenwart des Tages zurückgekehrt, besuchen wir ein Eiscafé, das etwas unter der Erde liegt. Nach dieser Erfrischung wandern wir durch die Stadt. In einem

Eckgeschäft entdeckt meine Frau im Schaufenster Mineralien. Für Steine hat sie sich schon immer interessiert, besitzt auch eine kleine Sammlung. Während sie sich die Auslage genau ansieht und auch einen Stein ersteht, betrachte ich die antiquarischen Bücher in den Regalen und blättere in einigen. Für Cosima ist in diesem Geschäft nichts dabei. Dafür findet sie einen Blumenladen, in dem es Zyperngras gibt, das sie schon lange sucht. Auch ein Eckgeschäft mit schönen Porzellanfiguren interessiert sie. Wir kommen später am Botanischen Garten vorbei. Zwei große Käfigsäulen mit Zebrafinken finden Cosimas Interesse.

Das Mittagessen nehmen wir im Hof der originellen Studentengaststätte ›Zur Noll‹ ein, zu der man von einer schmalen Geschäftsstraße aus gelangt. Der Kellner nimmt die Bestellung auf. Die schmackhaften Gerichte sind äußerst preiswert. Nach kurzer Zeit kommt er wieder und stellt mehrere Teller auf einem Tisch ab.

»Fünfmal Gulasch«, sagt er, und die Gäste, die sich für dieses Gericht entschieden haben, holen sich ihr Essen. Dann werden vier Portionen Hackbraten abgestellt. So läuft das hier. Wir finden das bemerkenswert.

Etwas später kommen wir an einem Gewürzladen vorbei. Ein ähnliches Geschäft habe ich in Berlin noch nicht entdeckt. Eine eigenartige Duftmischung kommt uns schon vor der Tür entgegen. So viele Gewürze habe ich bisher noch niemals gesehen, manche kenne ich gar nicht. Natürlich kaufen wir etliche.

Wir besuchen nun das Romantikerhaus. Es gehört zu den wenigen Gebäuden der Stadt, die aus der Zeit um 1800 übriggeblieben sind. Hier wohnte ab 1799 für ein paar Jahre die Familie Schlegel. Leute wie Schelling, Tieck und Novalis verkehrten in dem Haus, auch Goethe und Hegel kamen.

Das Gebäude, eine Gedenkstätte der deutschen Frühromantik, ist schlicht. Aber Cosima ist von der Einrichtung und von den einfarbig gestrichenen Wänden stark beeindruckt.

»Ich weiß nicht, warum es bei uns zu Hause immer so doof aussieht«, sagt sie.

Ich muß an meinen Deutschlehrer denken, der uns auf dem Gebiet der Literatur sehr viel vermittelt und bei mir das Interesse am Buch zwar nicht geweckt, aber doch verstärkt hat, obwohl ich in meiner Schulzeit gar nicht so viel gelesen habe. Aber die Romantiker, die mich schon damals stark interessierten, wurden wohl zu der Zeit unterschätzt. Es hieß so etwa: Klassik heißt produktives Zurückgreifen auf die Antike, Romantik resignierende Flucht ins Mittelalter. Sicher war das nicht völlig falsch, aber zumindest zu absolut und allgemein. Es wird der Bedeutung der Romantiker nicht gerecht und heute wohl auch etwas anders gesehen.

Wir verlassen die Gedenkstätte und gehen zum Bahnhof. Es war ein schöner, erlebnisreicher Tag. Die Urlaubszeit ist wieder zu schnell vergangen. Darüber sind wir alle etwas traurig.

Im Hotel werden wir vom ›Militärstrategen‹ begrüßt. »Na, nun geht's wohl wieder heimwärts?«

»Ja, morgen früh, leider. Sie bleiben noch ein paar Tage?«

»So ist es«, sagt er, »einige Tage noch will ich die Gegend unsicher machen.«

Wir suchen uns zum Abendbrot einen guten Fensterplatz. Als wir in der Karte blättern und uns überlegen, ob wir ein Bauernfrühstück bestellen sollen, erscheint das Ehepaar Pittmann und nimmt am Nebentisch Platz.

»Schon gewählt?«, fragt Herr Pittmann.

»Wir überlegen noch«, sage ich, »wahrscheinlich werden wir ein Bauernfrühstück bestellen.«

»Wir essen heute unser Abendbrot nach Lohengrin«, sagt er.

Ich schaue ihn fragend an.

»Ewig will ich Elsa dienen. Ich wandle es etwas ab. Ewig will ich Ölsardinen. Die bestellen wir jetzt.«

Ich kenne die Oper, weiß jedoch nicht, ob die Zeile ein Original-Zitat ist. Aber für Wortspiele hatte ich schon immer etwas übrig. Ich muß daran denken, wie ein Kollege einmal ein bekanntes Operettenlied scherzhaft wiedergegeben hat: ›Niemand liebt Dich, wieso ich?‹

Frau Pittmann blättert in der Getränkekarte. »Wir sind heute viel herumgelaufen«, sagt sie und verbessert sich schnell: »umhergelaufen«.

»Richtig«, sagt ihr Gatte und schaut mich dabei belehrend an, »wir sind ja nicht im Kreis gelaufen«.

Die Kellnerin kommt. Wir geben unsere Bestellung auf. Lange bleiben wir heute nicht sitzen. Wir wollen am nächsten Morgen zeitig aufstehen und nach einem letzten Tierpark-Besuch am Vormittag abfahren.

Am Frühstückstisch sehen wir um diese Zeit nur wenige Gäste. Die meisten schlafen etwas länger. Ich bezahle die Rechnung und bestelle für das nächste Jahr ein Zimmer. Es klappt gut. Nun sind zwei schöne Wochen wieder vorbei.

In der Bahn lese ich den ›Cibulka‹ zu Ende. Mir gefällt diese Mischung von Natur- und Kunstbetrachtung, von Historischem und Neuem, von Allgemeinem und Persönlichem, von Beschreibung und Urteil. Die scheinbar lose Aneinanderreihung der Blätter gestaltet sich doch zur Einheit.

Cibulka äußert sich auch über Poesie und Prosa und führt konkrete Beispiele an. »Poesie«, schreibt er, »muß dem Leser immer mehr zumuten, als er im Augenblick leisten kann. Es gibt aber auch Gedichte, die nicht von heute auf morgen durchsichtig werden, sie sind für eine größere Zeitspanne geschrieben.«

Ich denke darüber nach. Wer liest heute noch Gedichte? Wohl recht wenige Menschen, leider. Ich selbst liebe Lyrik. Goethe, Eichendorff, Agnes Miegel und auch Brecht lese ich mit großem Genuß. Aber die neuzeitlichen, fast durchweg reimlosen prosaähnlichen Gedichte geben mir meist nichts. Lyrik hat auch etwas mit Gefühl im besten Sinne des Wortes zu tun. Aber die heutigen Gedichte sprechen oft weder Gefühl noch Verstand an. Man versteht sie ja kaum, sie sind in ihrer Wortkonstruktion förmlich verschlüsselt.

Wir kommen in Berlin an, und ich habe das Buch ausgelesen. Nur den ›Geiser‹ habe ich lediglich zur Hälfte geschafft. Aber man muß ja im Urlaub nicht so hohe Ziele haben.

...

Am nächsten Tag gehe ich nicht zum Inhalieren, weil wir nach Weimar wollen. Die Stadt ist etwas umständlicher zu erreichen als Jena. Aber ich liebe diesen Ort, der, wie ich finde, irgendwie noch klassischen Geist atmet.

Wir gehen durch die Stadt, die mir ganz gut vertraut ist.

»Siehst Du«, sage ich zu meiner Frau, »etwa ein Jahr, bevor wir uns kennengelernt haben, war ich hier allein für eine Woche. Ich bin auf gut Glück gefahren und habe in den paar Tagen in drei oder vier Hotels gewohnt.«

In der historischen Gaststätte ›Zum Weißen Schwan‹, in der schon Goethe verkehrte, essen wir zu Mittag. Wir müssen eine Weile warten, bis wir Plätze bekommen. Ich bestelle mir ein Bier und Gulasch und denke darüber nach, welche Prominenz aus alten Tagen dieses Gasthaus schon gesehen haben wird.

»Wollen wir nachher auch noch das Schillerhaus besuchen?«, frage ich meine Frau.

»Von mir aus«, sagt sie, »wenn noch Zeit ist.«

»Weißt Du übrigens, daß Schiller kleinere Hände als Goethe hatte?«, frage ich.

»Nein«, sagt sie, »woher willst Du das wissen?«

»Schillers Handschuh geht nicht über Goethes Faust«, sage ich.

»Aha«, sagt Karin, »hast Du noch mehr von solchen Sachen auf Lager?«

Ich überlege. »Mir fällt eine Anekdote ein, die ich sehr gut finde. Goethe machte einmal einen Besuch bei Schiller. Dann mußte Schiller dringend das Haus verlassen. Goethe sah,

nun allein im Zimmer, auf Schillers Schreibtisch ein Blatt Papier mit den begonnenen Zeilen ›Er saß auf ihres Bettes Rand und spielte mit den Flechten.« Goethe dachte kurz nach und schrieb dann dazu: ›Das tat er mit der linken Hand. Was tat er mit der rechten?«

Unterdessen kommt der Ober. Ich zahle, und wir gehen zum Goethehaus am Frauenplan. Ich bin nicht zum ersten Male in diesem Haus. Aber ein Besuch ist immer wieder interessant.

Eßzimmer, Büstenzimmer, Sammlungszimmer, Junozimmer, dann der kleine Raum, in dem der Dichter am 22. März 1832 in seinem Sessel starb. Wir betrachten alles sehr aufmerksam und gelangen dann in den Hausgarten. Die Bepflanzung ist zum großen Teil noch so wie zur Goethezeit.

Cosima interessiert sich sehr für die Pflanzen. Sie besitzt unter anderem eine kleine Kakteensammlung. Ihrer Bitte, sich ein paar Ranken und Ableger von einigen Pflanzen abnehmen zu dürfen, wird vom Aufsichtspersonal stattgegeben.

Wir besuchen nun das in der Nähe gelegene Schillerhaus, ein wunderbares Gebäude in der heutigen Schillerstraße. Auf der anderen Seite steht der hübsche Gänsemännchenbrunnen. In dieser Gegend spüre ich die vergangene Klassik besonders deutlich.

Die Zeit drängt schon. Aber ich will unbedingt noch auf den Jakobsfriedhof. Hier ist das Grab von Christiane Vulpius, die 1816 starb und auf deren Grabstein die Goethe-Verse stehen

*›Du versuchst, o Sonne, vergebens
durch die düstern Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
ist, ihren Verlust zu beweinen.«*

Wir gehen weiter und finden die Gräber, Grabplatten oder Gedenksteine weiterer Berühmtheiten der vergangenen Zeit, zum Beispiel von Lucas Cranach dem Älteren und dem Märchendichter Musäus. Gern hätte ich auch noch den historischen Friedhof mit der Goethe- und Schiller-Gruft besucht. Aber nun ist es wirklich schon spät, und wir müssen die Bahn schaffen.

In unserem Kurhotel essen wir zu später Stunde noch eine Kleinigkeit. Nur wenige Gäste sitzen an den Tischen. Bekannte Gesichter sind nicht darunter. Wir gehen bald schlafen. Nach dem erlebnisreichen, aber anstrengenden Nachmittag planen wir für den nächsten Tag ein geruhames Verweilen auf der Liegewiese.